

Der Meister der strengen Schönheit

Baukunst Zu Besuch bei dem Schweizer Architekten Peter Zumthor.
Ein Gespräch unterm Birnbaum über Bauen, Familie, Musik und Kritik

VON ANGELA BACHMAIR

Haldenstein Das ist wirklich bitter für einen Architekten von seinem Kaliber: Wenn Peter Zumthor, der Meister der strengen Schönheit, von seinem Wohn- oder Atelierhaus den Blick schweifen lässt, dann kann er gar nicht anders, als sich diese bonbonfarbene Häuserzeile anzuschauen. Ausgerechnet gegenüber seinem Anwesen im Graubündener Dorf Haldenstein nahe Chur entstanden Reihenhäuschen von der Stange, vanillegelb und rosarot gestrichen.

Zumthor nimmt das Baukünstler-Purgatorium erstaunlich gelassen. Früher hat er sich noch aufgeregt, aber jetzt, mit 67 Jahren, hat man ja gelernt, dass sich auch mit größtem Einsatz nicht die ganze Welt verbessern lässt. Sagt es lächelnd, auf einer rohen Bank unterm Birnbaum in seinem Garten sitzend, und schenkt sich ein Glas Wasser ein.

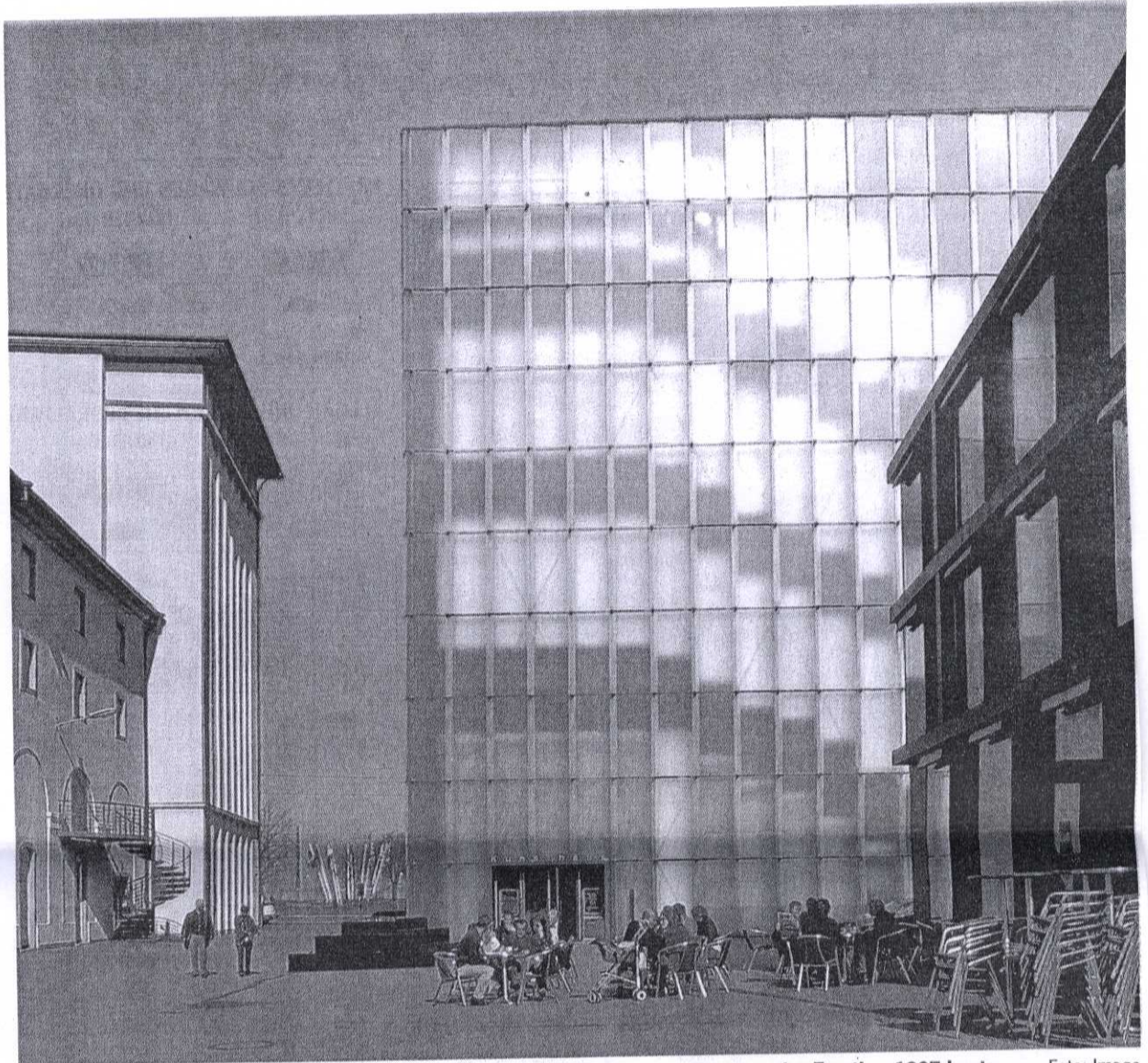
Das Seine zur zumindest ästhetischen Verbesserung der Welt hat der grauhaarige Mann mit dem kantigen Schädel ja getan. Als Denkmalpfleger kümmerte er sich um die Erhaltung der historischen Bausubstanz im Kanton Graubünden, vor allem um die schönen Bauernhäuser im Val Lumnezia, einer seiner Lieblingsregionen.

Und als Architekt schuf er nicht allzu viele, dafür aber ausgesprochen prägnante Bauten in der Schweiz, Österreich und in Deutschland – das Thermalbad in Vals, Kapellen im rätoromanischen Dorf Sumvitg und in der deutschen Eifel, das Kunsthaus Bregenz, das Kölner Diözesanmuseum Kolumba. Dafür wurde Zumthor vergangenes Jahr mit der höchsten Auszeichnung geehrt, die für Architekten vorgesehen ist, mit dem Pritzker-Preis. Davor gab es schon den Praemium Imperiale sowie ein Dutzend weiterer Auszeichnungen.

Er denkt lange nach über den Ort, das Material

Hat sich seit dem Pritzker-Preis sein Leben verändert? Na ja, sagt der Architekt bedächtig, gefragt war er vorher auch schon. Vielleicht sind ein paar neue Anfragen dazugekommen, aber im Grunde läuft es nicht anders als vorher. Das heißt wohl, dass Zumthor sich nach wie vor lang überlegt, ob er ein Projekt machen soll, dass er lang über den Ort, die mögliche Einfügung des Neubaus, die Wahl der Materialien nachdenkt (manche seiner Kollegen spötteln, er denke so lange nach, bis er zum Schluss kein Geld mehr mit seinen Projekten verdiene), dass er nicht alles baut, was ihm angetragen wird.

Die Ruhe, die Bedächtigkeit – typisch schweizerisch, möchte man sagen – strahlt Peter Zumthor als Person aus, und sie teilt sich auch in seiner Umgebung mit. Ein altes bäuerliches Anwesen in Haldenstein ist das Zuhause des Architekten und seiner Frau Annalisa. Unpräzise, eher verstohlen liegen zwei neu gebaute Atelierhäuser – zwar aus Beton und Glas, aber im Grunde nichts anderes als simple Scheunen – neben



Ein mattgrau schimmernder Würfel am Ufer des Bodensees – das Kunsthaus Bregenz, das Zumthor 1997 baute.

Foto: Imago

dem restaurierten Bauernhaus und einem neuen Wohnhaus, das der Vater für den Sohn Conradin, einen Jazz-Schlagzeuger und dessen Familie gebaut hat.

So im alten Zusammenhang einer bäuerlichen Großfamilie und im überschaubaren Kontext des Dorfes zu leben, das gefällt Peter Zumthor. Mit dem Sohn jazzt er, der selber Kontrabass spielt, schon mal; seine Frau hat viele Jahre lang gleich um die Ecke „Schule gehalten“. Und quasi zur Familie gehören auch die zeitweise 40 Mitarbeiter, junge Architekten aus ganz Europa, die ganz begierig drauf sind, eine Weile für den Schweizer Meister zu arbeiten und von ihm zu lernen.

Sie zeichnen und rechnen zurzeit für neue Aufträge wie das Zinkminen-Museum in Norwegen, das Handwerkerhaus im Bregenzer Wald, das aus Pavillons bestehende Konferenzzentrum in Italien oder für das Hotel in Argentinien, das wie ein Ufo in der Wüste liegen wird. Hotels sind für Zumthor eine spannende Aufgabe, denn „Wohnen auf Zeit interessiert mich“.

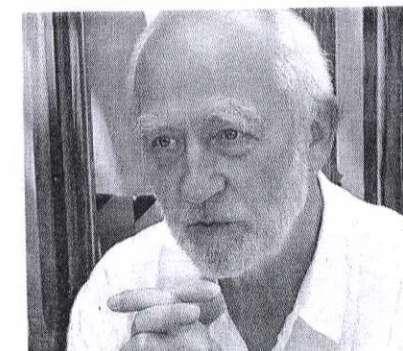
In der Therme Vals, die ihn weit hin berühmt gemacht hat, gestaltete er 40 Hotelzimmer in der eleganten, aber betont schlichten Sprache des modernen Designs – alles schwarz und weiß, wenige schöne Möbel, edle Details wie die Leinenbettwäsche, die sich wunderbar anfühlt. Vals soll nicht nur durch seine Architektur glänzen, sondern auch durch Gastlichkeit, fand der Architekt, und so überredete er seine

Frau, ihre Lehrerstelle aufzugeben und für mehrere Jahre als Hoteldirektorin Küche und Service in Vals auf höchstes Niveau zu bringen.

Aber vor allem soll die Therme Vals durch „Wasser und Stein“ wirken, die elementaren Substanzen, die den Menschen reinigen und erden. „Wellness“-Bad – den Begriff verabscheut Zumthor. Aber „Purist“ will er auch nicht genannt werden, da wirkt er dann plötzlich sehr grantig.

Es ist jedoch schon so: Zumthors Architektur ist eine Baukunst, die ganz ohne Dekoration und Effekt wirkt, als purer Körper, durch die reinen Fluchten und Linien, die reinen Materialien – einfache Kuben oder Kegel als Gebäude, die Scheiben aus graugrünem Schiefer in Vals und geschliffenem Sichtbeton in Köln, exakt übereinander geschobene matte Glasplatten in Bregenz, glatte oder polierte Oberflächen, genau gezogene Kanten...

So lang der Architekt über seine Kapellen, Museen, Bäder, Hotels



Peter Zumthor im Gespräch.

nachdenkt, so unverrückbar ist dann die gefundene Lösung. Dass er beim Kunsthaus Bregenz keine Fenster für Ausblicke auf den Bodensee eingebaut hat, empfinden manche Besucher als autoritäre Architektur, aber, darauf angesprochen, meint Zumthor bloß unwirsch: „Ich wollte ja keinen Aussichtsturm, sondern ein Haus für Kunst bauen.“

Bauen für die Musik, das wollte er schon immer

Und auch die Schwellen und Fugen im Kölner Diözesanmuseum, über die manche Besucher stolpern, will er nicht verändern. Er wollte erreichen, so erklärt er, dass man die Verschiedenheit der Räume auch mit den Füßen spürt. Im Kolumba-Museum müsse man eben ein wenig achtsam gehen, das habe er durchaus beabsichtigt, sagt er störrisch.

Zu sanfter Gelassenheit findet Peter Zumthor zurück, wenn er weiter über seine Pläne spricht – etwa über das Stadttor in Isny, das er erst kürzlich entworfen hat. Er ist ganz zuversichtlich, dass die Allgäuer Bürger genug Geld auftreiben, um sich das neue Tor zu leisten. Das wird dann das Spektrum seiner Bauaufgaben erweitern, in dem nur eines fehlt – ein Konzertsaal. „Ich hätte immer gern für die Musik gebaut.“ Hat er ja: den wunderschönen hölzernen Klangraum, ein temporäres Bauwerk für die Expo 2000 in Hannover. „Stimmt“, sagt Zumthor, und jetzt lächelt er wieder. „Das habe ich ganz vergessen.“